

MARY HOOPER

Geheimnisvolles Vermächtnis

Aus dem Englischen
von Marlies Ruß



Bloomsbury
Kinderbücher & Jugendbücher

Für Richard, in Liebe

Die Beisetzung von MISS SUSANNAH SOLENT findet am **MON-
TAG, DEN 8. JUNI 1861**, in der **LONDON NEKROPOLIS, BROOK-
WOOD**, statt.

Trauer Gäste, die der Verstorbenen das letzte Geleit erweisen
möchten, mögen sich im Wartesaal der ersten Klasse am **Water-
loo Bahnhof** der Nekropolis Gesellschaft einfinden.

Abfahrt des Zuges ist um **11.30 Uhr**.

Kapitel 1

Grace, die ihr kostbares Bündel fest an sich drückte, fand den Bahnhofseingang ohne große Mühe. Die Nekropolis-Bahn lief, genau wie ihr die Hebamme Mrs Smith erklärt hatte, auf einer eigens dafür eingerichteten Schienenstrecke von Waterloo Station in London bis nach Brookwood in der Grafschaft Surrey. Hier am Londoner Bahnhof versammelten sich um kurz vor elf die Hinterbliebenen, unschwer zu erkennen an den für die erste Phase der Volltrauer vorgeschriebenen Kleidern: Die wenigen Frauen, deren nervliche Konstitution es ihnen erlaubte, dem Begräbnis beizuwohnen, trugen dicke Schleier und schwarze Gewänder aus Kreppstoff bar jeglicher Verzierung – kein glänzender Schmuck, keine bunten Knöpfe oder

edlen Borten lockerten die strenge Tracht auf; die Männer trugen Zylinder mit Trauerflor, förmliche Gehröcke und schwarze Schalkrawatten aus feinem Kammgarn. Alle warteten auf den Zug, der sie zusammen mit ihrem Verstorbenen aufs Land hinausbringen sollte, in den Garten des ewigen Schlafs in Brookwood. Dort, fernab vom Getöse und Gestank Londons, konnten ihre Verstorbenen unter Rosenbüschen und immergrünen Kiefern in ewigem Frieden ruhen.

Grace hielt sich ein wenig abseits und beobachtete, wie die Trauernden vor die Glasscheibe des Fahrkartenschalters traten, um ihre Karte zu lösen. Sie war ängstlich und unsicher, da sie noch nie mit der Eisenbahn gefahren war, und konzentrierte sich darauf, alles richtig zu machen. Nachdem nahezu alle Reisenden den Fahrkartenschalter passiert und sich in die jeweiligen Wartesäle für ihre Klasse begeben hatten, trat sie vor die Scheibe.

»Nach Brookwood bitte«, sagte sie. »Hin und zurück.«

Der Schalterbeamte blickte auf. »Erster, zweiter oder dritter Klasse, Miss?«, fragte er in dem mitfühlenden Tonfall, zu dem die Mitarbeiter der Nekropolis-Bahn angehalten waren.

»Dritter Klasse«, antwortete Grace und schob ihm die zwei Shillinge hin, die die Hebamme ihr gegeben hatte.

»Sie fahren ganz allein? Nicht mit einer Trauergesellschaft?«

Grace nickte. »Nur ich allein. Ich ... ich besuche das Grab meiner Mutter«, log sie.

Der Beamte schob ihr eine Fahrkarte aus dickem, schwarz umrandetem Papier hin. »Sie können sich einstweilen in den entsprechenden Wartesaal begeben. Man wird Ihnen dann zeigen, wo Sie hinmüssen«, sagte er. »Der Zug fährt pünktlich um halb zwölf Uhr ab. Einen guten Tag noch.«

Grace nahm die Fahrkarte entgegen, stammelte ein Dankeschön und ging weiter.

Es gab drei Wartesäle, für jede Klasse einen, und den Leuten darin sah man, obschon natürlich alle Schwarz trugen, ihren sozialen Stand unschwer an. Die in der zweiten Klasse waren lange nicht so elegant und förmlich gekleidet wie die der ersten, und manche aus der dritten Klasse schienen, ihren geflickten Gewändern und verwehrtem Äußeren nach zu urteilen, fast dem Armenstand anzugehören. Grace stellte erleichtert fest, dass sie hier in ihren zerschissenen und gestopften Kleidern nicht weiter auffiel. Und da ein jeder sowieso in seine eigene Trauer versunken war und darum rang, seine Fassung zu bewahren, blickte auch niemand zu dem zierlichen, blassen Mädchen auf, das jünger als seine fünfzehn Jahre wirkte, die Augen zu Boden geschlagen hatte und ein kleines, in Leinen gewickeltes Bündel unterm Arm hielt. Hätte jemand sich gefragt, was sie da bei sich trug, so hätte er vermutlich auf ein extra Paar Schuhe oder einen zusätzlichen Schal getippt, für den

Fall, dass der Boden des Friedhofs schlammig sein oder der Himmel sich plötzlich bewölken sollte.

Um Punkt zwanzig nach elf setzten sich die verschiedenen Grüppchen in Bewegung, um den Zug zu besteigen, wobei die Passagiere der ersten Klasse von beflissenen Vertretern der Beerdigungsgesellschaften zu privaten Waggon geleitet wurden. Sie stiegen zuerst ein, damit ihnen jeglicher Kontakt mit den Reisenden der dritten Klasse – oder auch nur deren bloßer Anblick – erspart bliebe. Auch die Särge ihrer Verstorbenen reisten getrennt von denen der niederen Klassen; alles andere wäre eine Zumutung für sie gewesen.

Sobald die lebenden Passagiere sicher auf ihren Plätzen angelangt waren, kamen die Särge an die Reihe. Sie wurden nun in den Leichenwaggon geladen, was aus Rücksicht auf die Angehörigen mit der allergrößten Diskretion vor sich ging. All jene, die nicht in Begleitung eines Sargs reisten, sondern sich nur um ein Grab kümmern oder zu einem stillen Gedenken auf den Friedhof fahren wollten, stiegen in einen separaten Waggon. Ihnen schloss sich Grace an. Jemand machte eine Bemerkung, wie angenehm es doch sei, dass die Sonne schien, was rundum zustimmendes Gemurmeln erntete, doch Grace blickte weder auf noch steuerte sie selbst einen Kommentar bei. Zu sehr war sie mit ihren eigenen verzweifelten Umständen beschäftigt.

Denn welchen Unterschied hätte es schon gemacht,

ob es heute regnete oder schneite – oder gar die ganze Welt vom Nebel verschluckt wurde und kein Mensch je wieder das Licht der Sonne erblickte? Sie hatte ein Kind zur Welt gebracht, und das Kind war gestorben. In so einem Augenblick war nichts anderes mehr von Bedeutung.

Auf die Minute pünktlich setzte sich der Zug mit gewaltigem Dröhnen und Rattern in Bewegung. Dampf- und Rauchschwaden hüllten den Waggon ein wie eine Wolke. Von weiter hinten ertönte ein erschrockenes »Um Himmels willen!«, und einige Frauen schrien vor Angst auf. Grace war nämlich nicht die Einzige, die noch nie mit der Eisenbahn gefahren war. Angesichts des Lärms und des zischenden Dampfes sprang sie erschrocken auf, zog prompt sämtliche Blicke auf sich und setzte sich daher rasch wieder hin.

Sie wusste, dass die Fahrt ungefähr eine Stunde dauern würde, und hatte genaue Anweisungen erhalten, was sie zu tun habe: Nachdem die Fahrt begonnen hatte, sollte sie in den Waggon mit den Särgen gehen, sich einen davon aussuchen (keinen Armensarg, hatte die Hebamme sie angewiesen, sondern einen aus der ersten Klasse, aus gutem Holz und mit Messinggriffen), an einer Ecke den Deckel ein wenig anheben und ihr kostbares Bündel hineinlegen. Das war schon alles. Wenn der Zug dann den Friedhof erreichte, würden die Säрге ausgeladen und, nachdem die Deckel fest zugeschraubt worden waren, an ihre

letzte Ruhestätte gebracht, wo im privaten Kreis der Angehörigen die Beerdigungszeremonie stattfand.

Wenn Grace es zügig anstellte, so die Hebamme weiter, dann würde niemand bemerken, dass einer der Särge eine kleine Zugabe erhalten hatte. Und eine solche Bestattung wäre doch viel, viel besser für den toten Säugling, als in einem Armengrab in London beerdigt zu werden.

»Ich rate dies allen jungen Mädchen, die solch einen Verlust erlitten haben«, hatte die Hebamme hinzugefügt. »Und danach musst du die ganze Sache vergessen. Erzähl niemals einer Menschenseele von dem Kind – nein, nicht einmal, wenn du heiratest. Du bist eine gefallene Frau, und solch eine Sünde verzeiht niemand.«

Aber es sei doch nicht *ihre* Sünde gewesen, hatte Grace einwenden wollen, sie habe den Vorfall, der zu dem Kind geführt habe, doch weder gewollt noch herausgefordert, doch Mrs Smith hatte sie unterbrochen und ihr befohlen, kein Wort mehr darüber zu verlieren. Auf diese Weise werde sie das Ganze am schnellsten vergessen, so die Hebamme.

Der Zug fand allmählich in einen monotonen, schaukelnden Rhythmus, und als der Schmutz und Gestank Londons nach und nach dem lieblichen Grün des Umlands wichen, richtete Grace den Blick aus dem Fenster. Während sie noch überlegte, wo sie wohl gerade waren, wanderten ihre Gedanken zu den vergangenen Tagen zurück.

Die letzte Phase ihrer Wehen war qualvoll gewesen, aber Gott sei Dank kurz – was allerdings auch daran lag, dass Grace sich ihre heftigen Schmerzen stundenlang nicht eingestanden hatte. Und davor hatte sie sich monatelang nicht eingestanden, überhaupt schwanger zu sein, und tatsächlich hätte es ihr bis zu den letzten paar Wochen auch niemand angesehen. Erst ab da war ihr öfters aufgefallen, wie Leute auf der Straße vielsagende Blicke tauschten oder jemand spöttisch bemerkte: »Da braucht aber eine ziemlich dringend einen Ehemann!« oder »Dieser Bauch kommt ganz gewiss nicht vom Bier!«, wenn sie an einem Samstagabend an einem Wirtshaus vorbeiging. Natürlich hatte sie Lily davon erzählt, hegte jedoch ihre Zweifel, wie viel wohl jemand wie ihre Schwester von Babys verstand und davon, wie man sie bekam.

Als die Geburt näher rückte (wobei Grace selbst nicht sagen konnte, woher sie das wusste, denn sie hatte ja keine Ahnung, wie lange eine Schwangerschaft dauerte), machte sie sich auf die Suche nach jemandem, der ihr helfen würde, denn immerhin wusste sie, dass dabei nicht nur ordentliche Schmerzen mit im Spiel waren, sondern auch Blut und Leintücher und Schüsseln mit Wasser. Einmal hatte sie ein Mädchen, das sich offensichtlich in derselben Situation befand, dazu befragt, und es hatte ihr den Namen einer Hebamme genannt, doch die Frau hatte Grace mit den Worten abgewiesen, sie sei ja viel zu

jung und die Angelegenheit sei ihr zuwider; einem unehelichen Balg auf die Welt zu verhelfen, damit wolle sie nichts zu tun haben. Auch in dem großen Entbindungsheim an der Westminster Bridge hatte sie es versucht, war jedoch auf eine Tafel mit dem Hinweis gestoßen, dass nur verheiratete Frauen zur Entbindung aufgenommen würden, und diese als Nachweis ihre Heiratsurkunde mitzubringen hätten.

So musste Grace es dem Schicksal überlassen, wann und wo sie ihr Kind zur Welt bringen würde. Sehr früh am vorhergehenden Morgen waren ihre Wehen mit einem Mal häufiger gekommen, und so hatte sie Lily Anweisungen für den folgenden Tag gegeben und sich zu Fuß zum nächstgelegenen Krankenhaus am Charing Cross aufgemacht. Dort wurde sie zwar abgewiesen, doch eine mitfühlende Schwester riet ihr, ins Berkeley House in Westminster zu gehen. »Wo auch gefallene Mädchen aufgenommen werden«, wie ihr die Schwester zugerant hatte.

Berkeley House lag nur ein kurzes Wegstück entfernt – ein hässliches Gebäude mit rußigen Mauern und geschlossenen Fensterläden –, doch als sie es erreichte, kamen die Wehen bereits in so kurzen Abständen, dass Grace schon befürchtete, auf der Türschwelle entbinden zu müssen, hätte man sie nicht rasch aufgenommen. Eine außen angebrachte Notiz wies darauf hin, dass nur unverheiratete Frauen, die ihr *erstes* Kind bekamen, aufgenommen würden, und erinnerte in schonungsloser Deutlichkeit daran, was

für ein gefahrvolles Unterfangen eine Entbindung bedeutete:

Aufgenommene Patientinnen werden gebeten, dafür Sorge zu tragen, dass im Falle eines tragischen Ausgangs die Kosten für eine Beerdigung aufgebracht werden können. Das Hospital übernimmt keine Beerdigungskosten für Mutter oder Kind.

Grace war dankbar, dass sie nicht mit irgendwelchen Fragen konfrontiert, sondern sogleich in einen Raum mit sechs Betten geführt wurde, jedes nur durch einen dürrtigen Baumwollvorhang vom nächsten getrennt und mit einer Holzkiste am Fußende versehen, die als Kinderbettchen herhalten musste. Weitere Möbel oder sonstigen Schmuck gab es nicht in dem Raum, außer einem großen Schwarzweißbild von Königin Viktoria an der Wand.

Grace sank auf das hinterste Bett in der Reihe. Sie hörte zwei Babys schreien und jemanden stöhnen, eine Frau flehte Gott um Beistand in der Stunde ihrer Not an. Dazwischen war die ruhige Stimme einer Hebamme zu vernehmen, die von Bett zu Bett ging und den in den Wehen liegenden Frauen Ermahnungen, Anweisungen und Zuspruch zuteilwerden ließ.

»Nun, Mary, es kann nicht mehr lange dauern«, sagte sie, während sie Grace untersuchte. Als Grace ihren Namen richtigstellen wollte, erhielt sie zur Antwort, alle Mädchen würden hier im Hospital Mary

genannt, und die Hebamme würde mit Mrs Smith angere-det.

»Hast du ein paar Dinge vorbereitet?«, fragte Mrs Smith. »Hast du einen Schlafplatz für das Kind, wo es nicht zieht, und ein paar saubere Baumwolltücher, die man auskochen kann?«

Grace hatte bloß den Kopf geschüttelt.

»Hast du etwas zum Anziehen für das Kind? Windeln und Wolltücher? Jäckchen und Kleider?«, fuhr Mrs Smith fort. »Diese Dinge kommen nämlich nicht einfach mit dem Kind auf die Welt! Hast du denn gar nicht darüber nachgedacht, was es alles brauchen wird?«

Grace drehte das Gesicht zur Wand. Sie hatte nämlich, trotz ihres sich rundenden Bauchs, trotz ihres rudimentären Wissens über die Körperfunktionen, trotz dem, was vor neun Monaten passiert war, nie wirklich geglaubt, dass sie ein Kind erwartete. Wie hatte so etwas nur geschehen können? Es konnte doch nicht sein, dass sie da gar nichts mitzureden gehabt hatte?

Die Hebamme schnalzte mit der Zunge. »Wo wohnst du denn, Kind?«

»Ich habe ein Zimmer in Mrs Macreadys Miets-haus in Seven Dials«, brachte Grace zwischen zwei Wehen hervor.

»Gütiger Himmel!«, hatte Mrs Smith kopfschüt-telnd ausgerufen. »Dort? In dem Elendsviertel?«

»Es ist ein sauberes Zimmer«, verteidigte sich

Grace. »Nur ich und meine Schwester wohnen darin.«

»Hast du keine Familie? Wissen deine Eltern von dem Kind? Hast du dich an wohlthätige Einrichtungen gewandt, die dich aufnehmen könnten? Gütiger Himmel, Kind, hast du überhaupt genügend Geld, um für eine Beerdigung aufzukommen, sollte es für dich oder das Kind zum Schlimmsten kommen?«

Grace hatte keine Lust, auf irgendeine dieser Fragen zu antworten, und so verzog sie angesichts der nächsten Wehe schon vorzeitig schmerzvoll das Gesicht.

Als die Wehe vorbei war, fragte die Hebamme: »Weiß der Vater des Kindes Bescheid? Wird er dir helfen? Ist er – Gott bewahre –, ist er womöglich verheiratet?«

»Er weiß nichts«, antwortete Grace flüsternd. »Und er wird es auch nie erfahren.«

»Du hast also niemanden, der sich nach der Niederkunft um dich kümmern wird? Niemand, der das Kind willkommen heißt und dir beim Aufziehen zur Seite steht?«

Grace schüttelte den Kopf. Sie hatte sich einfach nicht vorstellen können, dass das einmal Realität würde: so ein rotgesichtiges schreiendes Bündel, das sich arme Frauen auf den Rücken banden, wenn sie zur Arbeit gingen.

»Ja, in Gottes Namen, willst du denn das Kind bloß als ein Requisit, um damit betteln zu gehen?«, fragte die Hebamme plötzlich.

»Nein!«, entgegnete Grace mit so viel Empörung, wie sie zwischen den Wehen zustande brachte.

Die Wehen wurden stärker und kamen in immer dichteren Abständen, und einmal hielt Mrs Smith Grace ein Fläschchen mit starkem Riechsalz hin, von dem ihr so schummrig wurde, dass sie in eine Art Dämmerzustand nahe der Bewusstlosigkeit versank, obwohl die Wehen sie nach wie vor plagten. Als die Wirkung des Salzes nachließ und Grace wieder ganz zu sich kam, war es dunkel geworden in dem Raum. Die Hebamme kümmerte sich um ein Mädchen zwei Betten weiter. Erschöpft kämpfte sich Grace in eine sitzende Position auf und beugte sich ans Fußende ihres Betts vor, um in die Kiste zu sehen.

Sie war leer.

Grace rief nach Mrs Smith, die einen Augenblick später zu ihr kam. Ein sanfter, tröstender Ausdruck lag auf ihrem Gesicht, und sie strich Grace übers Haar, während sie sprach. »So traurig es auch ist, 's ist wohl das Beste so«, sagte sie.

»Was ist passiert? Wo ist das Baby?«

»Ach. Es tut mir leid, dir das sagen zu müssen, mein liebes Kind, aber das Baby ist gestorben.«

Es trat eine lange, lange Stille ein, und Grace war selbst überrascht, als sie bemerkte, dass ihr dicke Tränen über die Wangen kullerten. Sie hatte sich das Kind nicht einmal als echtes, lebendes Baby vorstellen können, überlegte sie verwundert, warum war es dann

so niederschmetternd, zu erfahren, dass das Baby tot war?

»Was war es denn?«, fragte sie schließlich.

»Ein Junge. Gott segne ihn.«

»Hat er überhaupt gelebt?«

Mrs Smith schüttelte den Kopf. »Eine Totgeburt. Hat keinen einzigen Atemzug getan.«

Grace sank auf die Matratze zurück. »Habe ich irgendetwas falsch gemacht – während ich ihn trug?«

»Nein, liebes Kind. So etwas passiert einfach manchmal bei ganz jungen Mädchen. Dein Körper war noch nicht bereit, ein Kind auszutragen. Ich denke, es ist am besten so. Du bist ja selbst noch ein Kind und hast niemanden, der sich um dich kümmert. Das Kleine hätte sowieso den ersten Winter nicht überstanden. Seven Dials ist kein Ort, um ein Kind aufzuziehen.«

»Aber *tot* ...«

»Gar nicht am Leben«, verbesserte die Hebamme. Sie schob Grace eine Haarlocke hinters Ohr. »Du bist noch sehr jung. Du wirst noch andere Kinder bekommen, wenn es an der Zeit ist. Du wirst diese traurige Sache vergessen.«

»Kann ich ...?« Grace zögerte, da sie sich selbst nicht sicher war, welche Antwort auf ihre Frage sie sich wünschte. Doch die Hebamme kam ihr zuvor.

»Es ist besser, ihn nicht mehr zu sehen«, sagte sie rasch. »Ich rate immer davon ab. Stell dir einfach vor, das Ganze war bloß ein Traum, eine Geschichte ...

etwas, was gar nicht wirklich passiert ist. So kommt man leichter drüber weg.«

Grace hatte wieder zu weinen angefangen.

»Wie gesagt, so ist's am besten. Und jetzt schlaf und ruh dich aus über Nacht, dann bist du im Nu wieder bei Kräften und auf den Beinen.«

Und tatsächlich: Nach einer durchschlafenen Nacht und einer Schale Kartoffeln mit Fleisch – eine milde Gabe der Gesellschaft zur Rehabilitation mittelloser Frauen und Mädchen – wurde Grace aufgefordert, ihr Bett in Berkeley House für die nächste Bedürftige zu räumen. Bevor sie das tat, wurde ihr allerdings ein fest verschnürtes Bündel überreicht, und die Hebamme erzählte ihr von einem wunderbaren Parkfriedhof draußen auf dem Land.

»Ich mach das nicht für jedes Mädels«, hatte Mrs Smith gesagt und ihr dabei zwei Münzen in die Hand gedrückt. »Aber es tut mir besonders leid für dich.«

Grace schaute sie fragend an.

»Die zwei Shillinge sind das Fahrgeld, um dieses kleine Bündel aus der Stadt zu bringen, denn die Friedhöfe in London sind allesamt überfüllt und geschlossen worden, und du hättest es bestimmt nicht gern, wenn das Kleine ohne Sarg in einem Armengrab verbuddelt würde, oder?«

Grace schüttelte den Kopf. Die bloße Vorstellung war ihr schon unerträglich.

»Eben. Drum musst du nach Brookwood hinausfahren.«

»Was ist das?«

»Das ist so was wie ein wunderschöner Park, mit Bäumen und Blumen und Statuen drin. Wenn du dann an dein Kleines denkst, kannst du es dir dort draußen vorstellen, wo schöne Engel aus Stein über ihm wachen.« Die Vorstellung rief ein kleines Lächeln auf Graces Gesicht, und auch die Hebamme lächelte. Es war so, wie sie gedacht hatte: Die Beerdigung des Kindes, das vollzogene Ritual, würde helfen, die Trauer zu bewältigen. »Und wenn du ihn begraben hast«, setzte sie hinzu, »dann musst du mit deinem Leben noch mal von vorn beginnen ...«

»*Noch mal von vorn beginnen ...*«, murmelte Grace, als sie an das Gespräch zurückdachte. Auf einmal merkte sie, dass sie, eingelullt von dem rhythmischen Schaukeln des Nekropolis-Zugs, die Worte laut ausgesprochen hatte.

»Alles in Ordnung, Kind?«, fragte der Mann neben ihr. Er trug einen schäbigen Gehrock und einen zerbeulten schwarzen Zylinder.

Grace nickte und drückte ihr Bündel fester an sich.

»Du bist sehr jung, um schon allein mit diesem Zug zu fahren. Ist ein Familienmitglied von dir gestorben?«

Grace nickte, machte dazu eine Geste, als sei sie zu sehr von Trauer überkommen, um zu sprechen, und starrte durchs Fenster hinaus auf die vorbeigleitende Landschaft.

Noch mal von vorn, schien der Rhythmus der Eisenbahnräder zu raunen. *Noch mal von vorn ...* Wenn sie nur diesen Tag überstehen und noch einmal neu anfangen könnte, betete sie im Stillen, dann wollte sie versuchen, etwas aus ihrem Leben zu machen. Dann würde sie sich anstrengen, um sich und Lily ein anderes und besseres Leben aufzubauen.

Ein schrilles Pfeifen ertönte, als der Zug unter einer Brücke hindurchfuhr. Der Krach riss Grace aus ihren Gedanken. Sie musste einen letzten Ruheplatz für ihr Kind finden ...

Manche hätte diese Aufgabe mit Entsetzen erfüllt, die Vorstellung, einen Hort der Toten zu betreten, doch Grace hatte in ihrem Leben schon genügend Leid erfahren, um zu wissen, dass man sich nur vor den Lebenden zu fürchten brauchte, nicht vor jenen, die ins Jenseits hinübergegangen waren. Sie zog sich ihr Wolltuch fester um den Kopf, schob die Abteiltür auf und trat auf den Gang hinaus. Hier war alles still: Jede Trauergesellschaft hatte ihren eigenen, privaten Waggon (und im letzten saßen die Angestellten der Beerdigungsgesellschaften zusammen, erzählten sich Anekdoten und genossen ein Schlückchen aus der Whiskeyflasche).

Der Zug ging dröhnend und heftig schaukelnd in eine Kurve. Grace hielt sich am Fensterrahmen fest und wartete, bis er wieder geradeaus fuhr. Dann schob sie die Tür zu dem Waggon auf, in dem sich die Särge befanden, und ging hinein.

Der Wagen hatte kein Fenster und war nur spärlich vom Licht zweier Kerzen beleuchtet, die in Haltern an der Wand befestigt waren. Es dauerte ein paar Augenblicke, bis Graces Augen sich an das Dämmerlicht gewöhnt hatten. Sie sah, dass der Wagen drei Abteilungen aufwies, eine jede mit schmalen Eisenregalen ausgestattet, auf denen die Särge ruhten. Selbst in dem kümmerlichen Licht waren Reich und Arm leicht zu unterscheiden: Die Särge der dritten Klasse waren aus billigem Spanholz gefertigt und die Schildchen mit dem Namen des Verstorbenen und dem Todestag von Hand geschrieben, während die Särge der ersten Klasse aus lackiertem, auf Hochglanz poliertem Holz bestanden und Beschläge, Griffe und gravierte Schilder aus Messing oder Silber trugen.

Grace ging in die Abteilung der ersten Klasse und las ein paar der Namensschilder. Sie klangen wie Visitenkarten fürs Himmelreich: *Sebastian Taylor, hingebungsvoller Gatte und Vater; Maud Pickersley, widmete ihr Tun den Mittellosen und Notleidenden; Jessy Rennet, führte ein Leben der Frömmigkeit und Hoffnung.*

Die Bremsen des Zugs quietschten, und der Zug verlangsamte seine Fahrt ein wenig, als ob er sich seinem Ziel näherte. Grace ließ den Blick nervös über die Särge wandern. Welchen sollte sie nehmen? Sie wollte auf jeden Fall, dass ihr Kind bei einer Frau ruhte, jemandem, der sich nach einem freundlichen Menschen anhörte und aus einer guten Familie kam.

Sie blieb vor einem Sarg aus hellem Eichenholz stehen, der *die sterblichen Überreste von Miss Susannah Solent, Fürsprecherin der Schwachen, Prinzessin der Armen* enthielt.

Miss Susannah Solent. Es gab keinen Hinweis auf ihr Alter, und offenbar war sie selbst keine Mutter gewesen, doch die Beschreibung klang nach jemandem, der zu einem Kind freundlich gewesen wäre und ihm Schutz geboten hätte.

Die Zeit drängte. Grace hob den hellen Deckel des Sargs, in dem Miss Susannah Solent lag, an einer Ecke ein wenig an und legte, ohne hineinzublicken, ihr kleines Bündel hinein. Ein Gefühl sagte ihr, dass irgendeine Form von Abschied angebracht wäre, und so murmelte sie: »Mögest du in Frieden ruhen und wir eines Tages wieder vereint werden.« Sich die Augenwinkel tupfend, ging sie rasch in den Gang zurück.